

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. E. N. A. in n. n. s. Buchhandlung in Dresden.  
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Profr. A. Gräbner, 678-10. Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelde: sind zu adressiren: Rev. Th. Zäfel, Milwaukee, Wis.

21. Jahrg. No. 12.

Milwaukee, Wis., den 15. Februar 1886.

Lauf. No. 524.

Inhalt. — Der Hauptirrtum des Papsttums. — Die Großmagd. — Zeitfünfen. — Ein gut Hausmittel wider die leidigen Nahrungsorgen. — Unsere Emigrantenmission im Jahre 1885. — Kürzere Nachrichten. — Büchertisch. — Conferenz-Anzeigen. — Quittungen. —

## Der Hauptirrtum des Papsttums.

Sünde und Gnade, das sind die beiden Stücke, mit denen es die Lehre, welche nach Gottes Willen in der Kirche Gottes bis ans Ende der Zeit im Schwange sein soll, vornehmlich zu thun hat. Wer seine Sünde nicht erkennt in ihrer Verdammlichkeit, der will auch von Gnade nichts wissen; und wer von der Gnade Gottes in Christo nichts Rechtes weiß, der kann seiner Sünde nicht los und weder hier noch dort selig werden. Die Erkenntnis der Sünde kommt durchs Gesetz, die Erkenntnis der Gnade Gottes und das feste Vertrauen auf dieselbe wird gewirkt durch das Evangelium.

Wie nun im römischen Papsttum die Lehre des Gesetzes entstellt, verkürzt und mit Menschengeboten durchsetzt wird, wie man da dies und das nicht Sünde sein läßt, was Gott in seinem Gesetz als Sünde verwirft und verdammt, hingegen dies und das zur Sünde macht, was nach Gottes Willen den Christen soll unverboden sein, und wie man ferner als gute Werke preist und vorschreibt, was Gott nirgends geboten, ja wohl gar verboten hat, das haben wir in früheren Artikeln gezeigt und aus Gottes Wort beleuchtet.

Wie aber die Predigt des Gesetzes nicht des Heiligen Geistes vornehmstes, höchstes und herrlichstes Werk auf Erden ist, sondern die Predigt des Evangeliums, nach dem Wort des heiligen Apostels 2. Cor. 3, 7—9., wonach das Amt, das in die Steine gebildet ist und die Verdammnis predigt, ja freilich Klarheit hat, aber das Amt, das der Geist giebt und die Gerechtigkeit predigt, überschwängliche Klarheit, so sind auch diejenigen Irrtümer, mit welchen das Papsttum das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo entstellt, verdunkelt, verkürzt, ja zum Theil verwirft, verflucht und verdammt, die schrecklichsten, schädlichsten und gefährlichsten.

Nun ist der Kern und Stern des Evangeliums, die große, über alles herrliche Hauptlehre der ganzen heiligen Schrift, die wunderfelige, seligmachende Lehre von der gnädigen Vergebung der Sün-

den um Christi willen allein durch den Glauben. Diese Lehre ist recht eigentlich eines armen Sünders Trost in seiner Sündennoth, sein Schild und seine feste Burg gegenüber den Anklagen des Gewissens, sein Labfal in der Hitze der Anfechtung, sein Stecken und Stab auf der mühsalsvollen Pilgrimschaft durch dies Jammerthal, sein Grund und Halt, wenn endlich alles wankt und weicht, was von der Erde ist, die Sonne, welche auch die Schatten des Todes ver- scheucht und ihn hinüberleuchtet in die selige Ewigkeit. Und diesen herrlichsten Edelstein in dem köstlichen, durch Christi blutsaure Arbeit zumege gebrachten Kleinod der heilsamen Lehre, hat das Papsttum zwar nicht ausbrechen können; denn diese Sonne muß bleiben trotz der Höllenpforten, und der Papst hätte eher die irdische Sonne aus ihrer Bahn am Himmelsgewölbe reißen und ins Atlantische Meer versenken können, als dieser himmlischen Lehre den Garaus machen. Aber soviel hat er gethan: er hat die Lehre von der Rechtfertigung mit düsterem Gewölle des Irrtums verhängt, sie denen, die auf seine Stimme hören, als eine Irrlehre, vor der sie sich hüten müßten, verdächtig gemacht, ja mit lästerlichem Verfluchen und Vermaledeien die Menschen von dem Annehmen und Bekennen dieser Lehre abzuhalten oder abzubringen gesucht.

Wir wollen zum Beleg dafür, daß im Papsttum wirklich solche schreckliche, himmelschreiende Verwerfung der himmlischen Wahrheit zu Recht bestehe, einige Stellen aus dem vornehmsten Bekenntnis der Papstkirche anführen. In der sechsten Sitzung hat das Tridentinische Concil folgende Erklärung abgegeben:

„Man muß sagen, daß keinem, der sich der Zuversicht und Gewißheit der Vergebung seiner Sünden rühmt und in derselben allein Ruhe findet, die Sünden vergeben werden oder vergeben sind, wie ja bei Kegern und Schismatikern diese eitle und aller Frömmigkeit ledige Zuversicht statt haben kann, ja in unserer Zeit\*) wirklich statt hat und mit großem Eifer gegen die katholische Kirche gelehrt wird. Aber auch das darf man nicht behaupten, daß die, welche wahrhaft gerechtfertigt sind, ohne allen Zweifel bei sich selbst dafür halten sollen, daß sie gerechtfertigt seien, und daß niemand gerechtfertigt werde, außer wer gewiß glaube, daß er losgesprochen und gerechtfertigt sei, und daß

\*) Damit ist gemeint die Zeit der Reformation, und dieser Hieb ist vornehmlich auf die lutherische Kirche ge- zielt.

durch diesen Glauben allein die Ab- solution und Rechtfertigung völlig zu stande komme.“ ... „Jeder kann, wenn er sich und seine eigene Schwachheit und Untüchtigkeit an- sieht, in Betreff seiner Gnade in Furcht und Bangen sein, weil keiner mit Gewißheit des Glaubens, bei der nichts Falsches un- terlaufen kann, zu wissen vermag, daß er die Gnade Gottes erlangt habe.“

Damit ist nach papistischer Lehre unter- sagt, sich mit fester Glaubenszuversicht der Gnade Gottes und der Vergebung seiner Sünden zu erfreuen und zu trösten, und wird dem Glauben das, was St. Paulus Röm. 3, 28. aus dem Heiligen Geist zurpricht, aus des Papstes Lügengeist abgesprochen, daß nämlich durch den Glauben allein der Mensch gerechtfertigt werde.

Aber dabei ist das unheilige Concil und die Papst- kirche nicht stehen geblieben, sondern in der selben Sitzung jener Synode sind auch alle, welche die rechte, reine, tröstliche Lehre von der gnädigen Vergebung der Sün- den glauben, lehren und bekennen, verflucht und ver- dammt worden. Da lesen wir nämlich:

„Wenn jemand sagt, daß durch den Glauben allein der Gottlose gerechtfertigt werde, so daß nichts anderes als zur Erlangung der Gnade der Rechtfertigung mitwirkend erfordert werde, und daß es in keinem Stücke nothwendig sei, daß er durch die Bewegung seines Willens vorbereitet und geschickt gemacht werde, der sei verflucht.“

„Wenn jemand sagt, daß die Menschen ohne die Gerechtigkeit Christi, durch welche ers uns verdient hat, gerechtfertigt werden, oder daß sie durch dieselbe förmlich gerecht sind, der sei verflucht.“

„Wenn jemand sagt, daß die Menschen gerechtfertigt werden entweder allein durch die Zurechnung der Gerechtigkeit Christi, oder allein durch die Vergebung der Sünden, ohne Zuthun der Gnade und Liebe, die in ihre Herzen durch den Heiligen Geist ausgegossen werde und in ihnen haften, oder auch, daß die Gnade, vermöge welcher wir gerechtfertigt werden, nur Gottes Schuld sei, der sei verflucht.“

„Wenn jemand sagt, daß der rechtfertigende Glaube nichts anderes sei als das Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, welche die Sünden vergiebt um Christi willen, oder daß diese Zuversicht allein es sei, dadurch wir gerecht werden, der sei verflucht.“

„Wenn jemand sagt, daß jedem Menschen zur Erlangung der Vergebung der Sünden vonnöthen sei,

daß er gewiß und ohne alles Schwanken wegen der eigenen Schwachheit und Untüchtigkeit glaube, daß ihm die Sünden vergeben seien, der sei verflucht."

"Wenn jemand sagt, daß der Mensch von Sünden losgesprochen und gerechtfertigt werde daher, daß er gewiß glaube, daß er losgesprochen und gerechtfertigt werde, oder daß niemand wahrhaft gerechtfertigt sei, außer wer glaube, daß er gerechtfertigt sei, und daß durch diesen Glauben allein die Losprechung und Rechtfertigung zustande kommen, der sei verflucht."

Das ist doch wohl deutlich und ausführlich genug geschildert. Damit sind zu allerhöchst wir Glieder derjenigen Kirche, die am entschiedensten die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders **allein** durch den **G l a u b e n** lehrt und bekennt, wir, die wir uns auf die gnädige Vergebung der Sünden durch Gottes Gnade fest und gewiß und ohne allen Zweifel verlassen, vom Papst und seinem Haufen unverblümt und unmißverständlich vermaledeit. Und ich für meinen Theil sage, Gott verleihe mir die große Gnade, daß ich unter solchem Fluch und Bann des Papstes und seiner Spießgesellen fest verbleibe alle die Tage meines Lebens und unter solchem päpstlichen Fluch mit Fried und Freud selig von hinnen gehe. Und meinen Lesern wünsche ich das Gleiche. Dann sind und bleiben wir unter des Papstes Malebeugung in guter Gesellschaft; denn mit uns ist von Papstes Ungnaden verflucht der Herr Christus selbst, der mit seinen holdseligen Lippen gesprochen hat: „Sei getrost, dein Glaube hat dir geholfen.“ Dann haben wir bei uns als Mitverfluchten den heiligen Paulus, der gesagt hat: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, **a l l e i n** durch den Glauben.“ Röm. 3, 28.; und: „Ich sage aber von solcher Gerechtigkeit vor Gott, die da kommt durch den Glauben an Jesum Christ zu allen und auf alle, die da glauben.“ Röm. 3, 22.; und: „Dem aber, der nicht mit Werken umgeheth, glaubet aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit.“ Röm. 4, 5.; und: „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christ.“ Röm. 5, 1.; und: „Darum muß die Gerechtigkeit durch den Glauben kommen, auf daß sie sei aus Gnaden.“ Röm. 4, 16. In dieser Gesellschaft werden wir uns wohl befinden und Gesegnete des Herrn sein trotz des Papstes Fluch. Der Papst hingegen steht mit seiner Lehre und mit seinem Fluch in der Gesellschaft der verbissenen Juden, die auch den Herrn Jesum verflucht und seiner Apostel Lehre verlästert haben; denen gerade diese Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben ein Dorn im Auge war, und von denen St. Paulus schreibt, daß sie „das Gesetz der Gerechtigkeit nicht überkommen haben. Warum das? Darum, daß sie es (wie der Papst) nicht aus dem Glauben, sondern aus den Werken des Gesetzes suchen“. Röm. 9, 31. 32.

G.

## Die Großmagd.

Eine Dienstbotengeschichte.

[3. Fortsetzung.]

Einige Tage später saß der alte Schultheiß mit einem andern Bauer in der Schenke beim Frühshoppen, und die Rede kam, als einer vom Erlenhof sich seine Flasche mit Branntwein füllen ließ, auf den Erlensbauern.

„Hast du seine Falben schon gesehen, David?“ fragte der Schultheiß.

„Nein!“ war die Antwort. „Ich weiß nur, was sie kosten; der Salomon Zickel hat blanke fünf-hundert Thaler dafür eingestrichen.“

„Fünfhundert Thaler für die Ragen?“ lachte der Schultheiß. „Na, Glück zu, Erlensbauer!“

Indem erklang Hufgetrappel auf der Straße. Die beiden Bauern traten ans Fenster und rissen die Augen weit auf. Da kam der Erlensbauer in vollem Wicks, mit gelben Stulpenstiefeln, einem neuen Jägerhut und hellgelben, waschledernen Handschuhen auf einem edlen, feurigen Rappen dahergeritten.

„Was soll das heißen?“ fragte der Schultheiß. „Auch noch ein Reitpferd? Na, wenn das der alte Gottfried wüßte, sein Schwiegervater selig, im Grab thät er sich noch herumdrehen.“

„Was willst du, Fürchttegott?“ grinste der andere mit bitterem Spott. „Die neuen Stulpenstiefel müssen doch geschont werden. Wie lange sollten die den Glanz und die Farbe halten, wenn er damit zu Fuß über den Acker hese?“

Der Schultheiß sah finster vor sich hin. „Es ist zum Lachen, und doch auch nicht. Wo will das hinaus, wenns der tolle Bursch so weiter treibt? Erst einen neuen Kuhring wie auf einem Edelhof, dann allerlei Maschinenkram, dann das Wäglein mit den Litauern, dann das Reitpferd und dann übers Jahr ein neues Wohnhaus, wie er im Dorf herumgeprahlt hat — na, Erlensbauerin, wenn das dein Beutel aushält, dann heiße ich Matz.“

„Sei still!“ sagte der David wieder mit beißendem Hohn, „die Sonnenrosen und die schwarzen Malven werden schon schneffeln, daß alle Welt ihr blaues Wunder sieht. Ueberhaupt werden wir von Er. Hochwohlgeboren, dem Herrn Fritz Busch, noch vieles lernen können.“

„Das glaub ich wohl,“ versetzte der Schultheiß, „nämlich wie mans anfangen muß, um in kurzer Frist auf den Hund zu kommen. Wer ihm nur das mit den Sonnenrosen und den Malven in den Kopf gesetzt haben mag!“

„Er will sich ja auch wohl dänische Schafe kommen lassen?“ fragte der David.

„So heißt es! Na, nur zu, Herr Busch! Gratulire zu der Schür und dem Gesicht, das du schneiden wirst, wenn der Wolljude sagt: Solche Hundehaare kann ich nicht gebrauchen!“

Es kamen noch andere Bauern herzu, und nun wurde der Erlensbauer vollends unter die Hechel genommen, daß ihm gewiß die Ohren geklungen haben. Kein einziger war ihm grün, dem unreifen Büschlein, das klüger sein wollte als das ganze Dorf und den Rath der alten Praktikusse schändlich verachtete. So kurze Zeit nur hatte bei den Einsichtigen die gute Meinung vorgehalten, die man zu Anfang bei seinem geschmeidigen und fidele Wesen von ihm hegte.

### Fünftes Kapitel.

In welchem es etwas fraus hergeht.

Der Winterschnee war geschmolzen, in den Gärten blühten Krokus und Hyacinthen, hinter der Kirchhofsmauer pflückten sich die Kinder einen Beilschenstrauch, und die Bauern schürften die Pflugshar.

In ihrer Fensterische saß die alte Erlensbauerin, Frau Erdmuth, den Kopf in die Hand gestützt,

in tiefer Traurigkeit. Sie hatte ihren Spitz auf dem Schoß, und das kluge Thier schmiegte sich so innig an seine Herrin an, als verstünde es deren Leid. Ihre Hand strich leicht über das weiche Fell, und eine Thräne nach der andern tropfte darauf.

Die Dämmerung fiel stark herein. In der Stube war es schon dunkel geworden, aber die alte Frau erhob sich nicht, um Licht zu machen. Endlich erschien ihre Tochter. „Du sitzt noch im Finstern, Mutter?“ fragte sie und zündete, ohne sich an das Schweigen der Alten zu kehren, die Lampe an. „Du weinst, Mutter?“ fragte Frau Käthe befremdet beim Blick in das Antlitz der Alten. „Was ist dir widerfahren?“

Frau Erdmuth wischte sich mit der Hand die Augen und sagte nach einer Pause: „Kannst du noch fragen, Käthchen? Wie lange ist's noch hin, dann habe ich das letzte Mal in meiner alten, lieben Nische gegessen. Der Fritz hat sich ja nun einmal in den Kopf gesetzt: das alte Haus muß fallen und einem neuen weichen, wahrscheinlich einem Palast, denn vornehm genug bekommt er ja so leicht nichts.“

„Laß ihn doch, Mütterchen,“ sagte die Tochter in bittendem, weichem Ton, „er muß es doch besser verstehen. Und du sollst ja auch dein apartes Stüblein in dem neuen Hause haben, viel schöner und eleganter als das alte, mit Tapeten und Gardinen.“

Die Alte schüttelte unmutig den Kopf. „Was nützt mir das aparte Stüblein, und was thu ich mit den Tapeten und Gardinen? Es ist ja meine alte Stube nicht mehr! Siehst du, mein Kind, diese Stube gehört zu mir, und ich gehöre da hinein. Alles, was ich hier sehe, hat für mich eine Bedeutung und schaut mich vertraut an. Dort in der Ecke an der Wanduhr steht des Vaters Stuhl. Schau ich ihn an, so ist mir, als säße mein Gottfried noch drin. Dort in der andern Ecke hat das Bett gestanden, darin dein Bruder Wilhelm den letzten Athemzug gethan. Und diese Fensterische, o wie manche Stunde hab ich hier gegessen, wenn mir schwere Gedanken durch den Kopf gingen, und es war mir immer, als würde mir in diesem heimlichen Winkel die Seele stiller. Siehst du, meine Tochter, das alles kann mir der Fritz nicht wiedergeben. Was nützt mir das Thürllein, das er auf das Dach setzen will, und was hab ich von den Puppen, die unter der Dachtraufe hin aus der Mauer gucken sollen?“

Frau Erdmuth seufzte tief auf, und die Tochter wußte ihr weiter keine Antwort zu geben, als indem sie der Mutter lind die Backen streichelte.

Es entstand eine tiefe Stille, man hörte nur die alte Wanduhr ihre regelmäßigen, gravitätischen Schritte thun.

Nach einer Weile fing Frau Erdmuth wieder an: „Und es ist auch noch ein anderes, was mir den Kopf warm macht. Der Meister Hillroth war heute da und zeigte mir auf mein Verlangen den Kostenausschlag. Du lieber Himmel, der Fritz muß doch denken, wir schütteln uns das Geld aus den Ärmeln! Was hat er nun schon alles draufgehen lassen! Da reichen keine dreitausend Thaler! Und nun soll das neue Haus fünfzehntausend Thaler kosten! Der Vater war so froh, wie er seine Hypotheken bis auf eine abgestoßen hatte — und jetzt sollen wieder neue dazukommen! Und daß er nun mit dem alten Aaron angebunden hat, dem Halsabschneider, das schlägt dem Faß vollends den Boden aus. — Du bist seine Frau, Käthchen, und von dir

ist alles, du solltest doch ein Wörtlein dreinreden und ihn nicht so ins Blaue hinein wirthschaften lassen. Die Eva hat ja schon hier und da eine Bemerkung fallen gelassen, daran er riechen konnte; aber die kann er nun einmal nicht leiden, worüber ich recht meine Sorge habe; denn was wollten wir anfangen, wenn die Eva eines Tages vor uns hinträte und spräche: Nun hab ichs satt mit der Schikanirerei, abis!"

"Dahin wirbts nicht kommen, Mütterchen!" sagte Frau Käthe tröstend, aber ihre Stimme zitterte etwas, als glaubte sie den Trost selber nicht.

Auf dem Flur wurden Tritte laut und die Stimme des Hausherrn ließ sich vernehmen; da verstummte das Gespräch. —

Drei Wochen später lag an der Stelle, wo das Wohnhaus gestanden, ein großer Schutthausen, nach dessen Beseitigung ein neues Fundament gegraben ward. Die alte Bäuerin hatte also ihrem Heim lebwohl sagen müssen und saß nun droben in der Altenheilswohnung über dem Pferdestall, welcher der Familie als Zwischenaufenthalt diente.

Maurerschweiß ist überall in der Welt eine kostbare Waare, und in Waltersleben kostete der Tropfen auch einen Dukaten. Die Leute hielten nichts von Ueberstürzung, und so ging denn der Sommer hin, ehe die Zimmerleute das Dach auflegen konnten. Raun waren die Ziegel vorläufig aufgehängt, da fing es an einzuwintern, und der Bau mußte liegen bleiben.

Das war nun gerade keine seltliche Aussicht für die Familie, der es in der engen Klause noch enger wurde, nachdem Frau Käthe ihrem Gatten zu Weihnachten eine Puppe geschenkt, aber eine lebendige. Dem hocherfreuten Vater war das Ereignis doch aber ein wenig zu früh gekommen, denn nun mußte er seinen stillen Wunsch aufgeben, das neue Haus mit dem Tauffchmaus einzuweihen.

So wurde es in recht unbehaglicher Winter, wenigstens für den Erlensbauer, dem das Kindergeschrei in nächster Nähe die Nerven angriff, denn die kleine Martha hatte von Natur eine helle, klare Trompetenstimme als Aussteuer bekommen, sodas er sich gezwungen sah, viel außer dem Haus zu sein; da es nun auf dem Feld im Winter nichts zu thun gab, so lieb ihm nichts übrig, als nach der Stadt zu reiten. Erst geschah das wöchentlich zweimal, Mittwochs und Sonntags, dann kam noch der Freitag hinzu, dann noch der Dienstag, und schließlich hatte er sich an die Sache gewöhnt, das jeden Nachmittag der Schwarze gesattelt werden mußte. Anfangs war er regelmäßig zum Abendbrot wieder da und las nach Tisch die Bücher, welche er sich aus der Leihbibliothek mitgebracht; allmählich aber wurde es später, und manchmal mußte der Andres bis zur Mitternacht aufbleiben, ehe er das Thor schließen konnte.

Es war ja aber auch zu unterhaltfam in der Stadt. Da gab es Leute, mit denen man doch ein vernünftiges, gebildetes Gespräch führen konnte. Mit den Bauern im Dorf war ja in der Welt nichts aufzustellen. Und ein gutes Bier gabs im „Löwen" auch, und am Kartentisch gingen die Stunden hin, man wußte nicht wie. Wohl hatte er beim Spiel kein sonderliches Glück, aber das soll ja eine alte Erfahrung sein, das einer monatelang Haare lassen muß, aber hernach kommts mit Gewalt.

Es war im Anfang März, als der Erlensbauer bei seiner nächtlichen Heimkehr noch Licht im Pferdestall bemerkte. Er rief nach dem Andres, aber der war nicht auf seinem Posten. In den Stall eingetreten sah er sämtliche Knechte nebst dem Hofmeister und der Großmagd um ein Pferd herum, das lang ausgestreckt am Boden lag.

"Was ist hier geschehen?" rief er in der Thür.

Die Eva, welche ihm zunächst stand, warf ihm einen vorwurfsvollen Blick zu. "So muß es kommen, wenn der Herr sich um seine Wirthschaft nicht bekümmert! Die schöne Stute!"

"Ist das Thier todt?" fragte der Erlensbauer erschrocken.

Der Großknecht antwortete für die Eva: "Ich bin unschuldig, Herr! Ich war ganz allein im Stall — die drei anderen waren drüben in Wollhagen zum Besuch. Plötzlich fing das Thier an zu stampfen und warf sich auf den Rücken. Ich wußte meines Leibes keinen Rath und lief erst zum Andres und dann zum Hirten; die haben aber auch nichts gewußt. Drei Stunden hat das Thier gezappelt und geächzt, dann wars alle."

Der Erlensbauer stieß einen Fluch aus und stürzte davon. Die Eva, welche ihm in den Weg gerieth, bekam unversehens einen Stoß, das sie gegen die Wand taumelte.

"Nun auch das noch!" hörte er die Gestoßene hinter sich rufen; aber er kehrte nicht um, sich zu entschuldigen.

Er konnte die Nacht hindurch keinen Schlaf finden. Es war wie Neue, was ihn ankam. Er fühlte sich wenigstens sehr unbehaglich, und am folgenden Tage ritt er nicht nach der Stadt, auch den dritten und vierten blieb er daheim, und schon sagte die Eva befriedigt vor sich hin: "Na, bei dem Unglück ist doch ein Glück herausgekommen", als am fünften Tage der Schwarze wieder gesattelt werden mußte. Zu verschiedenen Malen machte Frau Käthe einen schüchternen Versuch, ihrem Manne Vorstellungen zu machen über sein unordentliches Wesen; aber sie hatte sich von vornherein die Butter vom Brote nehmen lassen, da hatten ihre Worte kein Gewicht mehr. So wie sie hat wohl kein einziger Mensch in Waltersleben den Frühling herbeigesehnt, das nur erst die Feldarbeit und der Bau wieder beginnen könne. Endlich fing es an zu tauen, und auf den Aedern wurde es lebendig. Auch die Werkleute stellten sich wieder ein und gingen an die Arbeit.

Als der nächste Erntekranz gebracht wurde, konnte man das neue Haus beziehen. Es war ein stattliches Gebäude geworden, wie ein Herrenhaus anzusehen, und wohnen ließ sichs auch gut darin: es war alles aufs bequemste eingerichtet. So wäre denn alles gut gewesen, wenn nur die Baumeister nicht solche ellenlange Rechnungen gebracht hätten, welche die ursprüngliche Summe weit überstiegen! Der Erlensbauer mußte dem Juden Aaron wiederholt einen Besuch machen, und die Bauern schüttelten die Köpfe dazu, zumal das Gerede ging, der Jude habe in seiner Schlaueit die alte Hypothek, welche auf dem Erlenshof noch lastete, an sich gebracht. Was der Gauner damit im Schilde führte, konnte keinem Einsichtigen verborgen sein.

## Sechstes Kapitel.

In welchem ein guter Geist ausgetrieben wird.

Wieder war ein Jahr verstrichen und kein gutes. Der Erlensbauer hatte mit seiner „rationalen" Landwirthschaft von vornherein kein besonderes Glück gehabt. Die neue Fruchtfolge, welche er eingeführt, hatte sich nicht als vortheilhaft erwiesen; die Bauern machten nach ihrer althergebrachten Art viel bessere Geschäfte. Der Anbau von Sämereien, von welchem er auf den Morgen einen Reinertrag von mindestens siebenzig Thalern berechnet hatte, war auch weit hinter den Erwartungen zurückgeblieben, indem die Preise bedeutend heruntergegangen waren. Mit den dänischen Schafen wars ebenfalls eine verfehlte Spekulation. Sei es nun, das man mit der Fütterung es versehen, sei es aus einem andern Grund, genug, die Thiere magerten ab wie die Windhunde, und als es zur Schur kam, wollte kein Mensch die Wolle haben, die zuletzt für einen Schleuderpreis hingegeben werden mußte. Was aber ganz besonders schlimm war, auch mit den Wiesen hatte es der rationelle Landwirth verdorben. In der Meinung, sie seien zu sumpfig, hatte er sie mit Drainröhren durchzogen, und was war die Folge? Die Wiesen wurden trocken wie eine Scheunentenne und das spärliche, dürrre Gras, welches sie brachten, wollte das Vieh nicht einmal fressen, so das der Erlensbauer sich genöthigt sah, Heu zu kaufen. Zu diesen selbstverschuldeten Mißerfolgen kam nun im letzten Jahr noch ein allgemeines Unglück, indem wegen zu großer Dürre die Feldfrucht überhaupt nicht gerieth. Alle Bauern klagten über eine Mißernte, und der Erlensbauer ließ die Dyren am tiefsten hängen.

Er ging immer mit gerunzelter Stirn umher; alles wich ihm aus dem Weg, denn keiner machte ihm etwas zu Dank, und bei jeder Gelegenheit explodirte sein Zorn in maßloser Heftigkeit. Wie hatte er sich doch geändert, der lustige, selbstbewußte junge Mann! Er sprach manche Tage nicht eine Silbe, höchstens das er einen Knecht oder eine Magd anschnauzte. Das neue Wohnhaus war weit und geräumig gebaut, aber es wurde ihm doch zu eng darin, und mit dem einbrechenden Winter kamen die Nitte nach Fahrenstedt wieder in Gang.

Die Frau Käthe hatte sich in der letzten Zeit auch recht verändert: die Rosen auf ihren Wangen waren verblüht und die rothen Ringel um die Augen verriethen, das sie wohl viel weine, zumal auch die Mutter immer hinfälliger wurde und sehr wehleidig dreinschaute.

Eines Morgens rief dieselbe ihre Tochter an das Bett: "Höre, Käthchen, könntest mir den Kaffee herbringen, ich möchte heute liegen bleiben; mir sticht es so in der Seite und ist mir gar nicht wohl."

Eva brachte bald darauf den Kaffee und meinte, ein Senfpflaster werde das Beste sein. "Ich werde gleich dem Milchjungen auftragen, das er eins aus der Apotheke mitbringt!" sagte sie und rief aus dem geöffneten Fenster den Johann herbei, der eben den Milchwagen anschnurren wollte.

Der Erlensbauer, welcher dazukommend die Bestellung gehört hatte, legte sich dazwischen: "Werde es selbst besorgen!" Er ließ aber nicht sogleich satteln, sondern wartete bis zum Frühstück, dann ritt er aus dem Thor.

(Fortsetzung folgt.)

## Zeitfunden.

Das dritte Gebot:

„Du sollst den Feiertag heiligen.“

Daß wir Christen in der Zeit des Neuen Testaments nicht, wie die Juden es waren, durch Gottes Gebot an die Feier eines besonderen Wochentags oder anderer bestimmten Tage oder Zeiten gebunden sind, wissen wir und lehren wir auf Grund der Schrift des Neuen Testaments. Denn so schreibt St. Paulus an die Colosser: „So laßt nun niemand euch Gewissen machen über bestimmte Feiertage oder Neumonden oder Sabbathe, welches ist der Schatten von dem, das zukünftig war.“ Col. 2, 16. 17.; und an die Christen zu Rom: „Welcher auf die Tage hält, der thut dem Herrn; und welcher nichts drauf hält, der thut auch dem Herrn.“ Röm. 14, 6. Ja bei den galatischen Christen, denen gesetzestreiberische Lehrer das Halten der alttestamentlichen Gebote, die im neuen Bund sollten abgethan sein, zur Pflicht machen wollten, erscheint es dem Apostel als ein bedenkliches Zeichen, daß sie jene im Alten Testament gesetzlich geordneten Tage und Zeiten wieder beobachteten; er schreibt Gal. 4, 10. 11.: „Ihr haltet Tage und Monden und Feste und Jahreszeiten. Ich fürchte euer, daß ich nicht vielleicht umsonst habe an euch gearbeitet.“ Er fürchtet, die Christen in Galatien möchten auf den Irrweg gerathen sein, daß sie Dinge, die nach des Apostels Lehre des Christen Gewissen nicht mehr berühren sollten, und die sie aus der Predigt Pauli als freistehend kennen gelernt hatten, nun wieder als göttlich geboten ansahen, wie sie bei den Juden im Alten Testament mußten angesehen werden. Und wenn sie nun des Apostels Lehre in diesem Stück den Irrlehrern gegenüber preisgaben, wo sollte das enden? Da war zu befürchten, daß sie mit vollen Segeln jenem gesetzestreiberischen Wesen zugeführt wurden, dem jene Gegner der Lehre von der Gerechtigkeit durch den Glauben zusteuerten. Und weil wir nun auch aus der Schrift wissen, wie wir die bestimmten Feiertage zu beurteilen haben, so können wir auch nicht Hand in Hand gehen mit solchen, die in unseren Tagen strenge Sonntagsgesetze fordern mit der Begründung, nach Gottes Gesetz sei der Mensch gebunden und verpflichtet, einen Tag in der Woche zu feiern, und wenn von solchen Sonntagschwärmern Petitionen an die Staatsgesetzgebungen in Umlauf gesetzt werden, durch welche die Obrigkeit auf das Gebot der Feier eines besonderen Wochentags aufmerksam gemacht und mit dieser Begründung zu gesetzlichen Maßnahmen veranlaßt werden soll, so setzen wir uater eine solche Petition unsere Namen nicht; denn wir sind keine Juden und wollen die Obrigkeit nicht anlägen mit einer Behauptung, von der wir wissen, daß sie nicht wahr ist, mit der wir vielmehr eine Wahrheit der heiligen Schrift verleugnen müßten.

Deshalb sind wir aber noch lange nicht Gegner der Sonntagsfeier. Wir feiern vielmehr nicht nur selber unsern lieben Sonntag, sondern halten auch anderen ihre Pflicht vor, ermuntern und ermahnen sie zu recht christlicher, Gott wohlgefälliger Sonntagsfeier, nicht weil es der Sonntag ist, der gefeiert wird, auch nicht, weil es einer aus den sieben Wochentagen ist; sonst müßten wir auf die Feier des Samstags, des siebenten Wochentags, dringen, dessen Feier Gott den Juden im Alten Testament geboten hatte, und unsere heutigen Schwärmer müßten die Obrigkeit auffordern, den Sonntag abzuschaffen und den Samstag als gesetz-

lichen Feiertag anzuordnen und die Uebertreter des Sabbathsgesetzes steinigen zu lassen. Wir haben einen ganz andern Grund für unsere Sonntagsfeier, der freilich unser christliches Gewissen trifft, und das ist der, daß an diesem Tage die öffentliche Predigt des Wortes Gottes und die Verwaltung des Sakraments in unsern Gemeinden stattzufinden pflegt. Das Predigtamt hat Gott eingesetzt, das Hören des Wortes Gottes und den Gebrauch des Sakraments hat er befohlen; Wann, an welchen Tagen und wie oft dies geschehen soll, hat Gott nicht vorgeschrieben; aber daß es geschehen soll; ist sein Wille und Gebot, und daß bei Christen und in der christlichen Gemeinde alles ehrlich und ordentlich zugehen soll, ebenfalls. Wer also, während die Gemeinde sich zur Predigt, zum Lobe Gottes, zum Gebet, zum Genuß des Sakraments versammelt, lieber mit der Jagdflinte im Busch umher knallt, oder mit der Angelruthe den Fischen nachstellt, oder ohne Noth daheim sitzt oder dem zeitlichen Erwerb nachgeht und darüber Gottes Wort verachtet, den Pastor predigen läßt, als ginge ihn das nichts an, und die Gemeinde singen und beten läßt, als wäre das ein Zeitvertreib, auf den man nach Belieben verzichten könnte, der soll nur wissen, daß ihm, wo er dabei beharrt, einst am jüngsten Tage das dritte Gebot so viel zu schaffen machen wird wie irgend ein anderes Gebot, und vielleicht noch mehr; denn es bleibt dabei: Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir die Predigt und sein Wort nicht verachten, sondern dasselbe heilig halten, gerne hören und lernen, mag es nun am Sonntag, oder an einem kirchlichen Festtag, wie Weihnachten, Karfreitag, Ostern, Pfingsten, oder am Mittwoch, Donnerstag, Freitag, des Morgens oder des Abends gepredigt werden.

Leider ist nun aber in unserer Zeit der Welt Lauf so gerathen, oder vielmehr so mißrathen, daß gar viele Christen der Versuchung zur Vernachlässigung ihres Christenberufs in diesem Stück in besonderem und wachsendem Maße ausgesetzt sind, und viele Weltmenschen nicht nur durch eigene Verachtung der Gnadenmittel, sondern auch durch Abhaltung anderer Leute vom Gebrauch derselben eine furchtbare Schuld häufen auf den Tag des Zorns. Von Jahr zu Jahr nimmt es mehr überhand, daß auch an Tagen, an denen in den christlichen Kirchen Gottes Wort verkündigt wird, und an denen in früheren Zeiten weit und breit die Arbeit zu ruhen pflegte, nun die Fabrikschornsteine rauchen, die Maschinen rasselnd und stampfend, die Kaufläden offen stehen, Lastwagen über das Straßenpflaster poltern, kurz das Getriebe des geschäftigen Erwerbs seinen ununterbrochenen Fortgang nimmt, so daß, wenn es noch eine Weile so fort geht, bald bei vielen die Unterscheidung zwischen Sonntag und Werktag etwas Veraltetes sein wird, das man nur noch aus Büchern oder aus der Erinnerung der älteren Leute kennt, davon sie erzählen werden, wie man jetzt in größeren Städten erzählt von den Feuerwehr-Vereinen und Handfeuer-sprigen, an deren Stelle längst Feuerleute von Beruf und Dampfsprigen getreten sind. Nicht wenige unserer christlichen Arbeiter haben schon jetzt ihre liebe Noth, daß sie einen Brotherrn finden, der sie am Sonntag nicht zur Arbeit anspannt. Die Häuser, in denen man den Dienstoffoten den Kirchenbesuch am Sonntagvormittag gestattet, werden immer feltener. Lehrlinge in Apotheken und anderen Geschäften, Kaufburschen, Lohnkutscher, Brautnechte, Handlungsdiener, Handwerksgehilfen und untergeordnete Arbeiter mancher Art kommen immer mehr in die Lage, spöttische und spitzige, schöne und grobe Reden hören zu müssen, wenn sie

Zeit zum Kirchengehen begehren, oder auch Entlassung aus dem Dienst und Verlust der Arbeit erfahren zu müssen, wenn sie auf ihrer Forderung bestehen. Herrschaften und Arbeitgeber, die so handeln, sind recht böse, gefährliche Feinde des Kreuzes Christi und seiner Kirche und laden Fluch auf ein Volk und Land, daß Gott in gerechtem Gericht mit Hagel und Sturm, Feuer und Wasser, Mißwachs und Seuchen seine Zucht-ruthe schwingen muß, ob er doch den Einen oder den Andern erkennen lasse, daß er nicht mit solcher Vergewaltigung sich dieser Welt Güter ungestraft extorzen lasse.

Aber leider sind auch viele Christen in diesem Stück leichtfertig und wenig darauf bedacht, wie sie möchten sich und den Ihrigen den Segen des öffentlichen Gottesdienstes wahren. Wie mancher verläßt einen Posten, der ihm den Kirchenbesuch gestattete, und begiebt sich auf einen andern, wo er sieben Tage in der Woche angespannt ist, aber die Aussicht zu haben meint, etwas auf die Bank bringen zu können. Wie manches Dienstmädchen verläßt ein christliches Haus, wo es zum Besuch des Gottesdienstes angehalten wurde, und tritt des höheren Lohnes wegen in Dienst bei Heiden oder Juden und Judengenossen, bei denen an Zeit für den Kirchgang nicht zu denken ist, und es sind wohl gar die Eltern, die auf den Wechsel dringen, weil das Mädchen dabei alle vier Wochen einen Thaler mehr abgeben kann. Wie mancher Knabe wird bei dem ersten besten oder schlechtesten Lehrherrn in die Lehre gegeben; über Lehrzeit und Wochenlohn fürs erste, zweite und dritte Jahr wird genau stipulirt; aber ob der Junge auch Freiheit haben wird, zur Predigt und Christenlehre zu gehen, bleibt unerörtert und unbestimmt; und wenn dann der Lehrherr den ausbedungenen Lohn nicht herausrückt, da ist die Entrüstung groß, und man sucht bei Sonnenschein und Laternenlicht nach einem andern Platz; wird hingegen, selbst wo sie vielleicht ausbedungen war, die Erlaubnis zum Kirchenbesuch verweigert, das trägt man wohl als etwas, das sich eben nicht ändern lasse, weil es das Geschäft so mit sich bringe. Wie aber, wenn nun das Geschäft die Entfremdung von Gott und Gottesdienst und schließlich die ewige Verdammnis mit sich brächte? Da mögen besonders Eltern wohl zusehen, was sie thun und gestatten. Wahr und gewiß ist, daß auf diesem Gebiet dem Gewissen des einzelnen Christen manches überlassen bleiben muß; aber wahr und gewiß ist auch, daß Gott die Predigt und sein Wort nicht will verachtet haben. G.

## Ein gut Hausmittel wider die leidigen Nahrungsvorgen.

Mit Gebete einzunehmen!

V.

Danke!

Ein frommer Bauer kam einmal zur Mittagszeit in einen großen Gasthof. Er ließ sich von dem Herrn Kellner etwas zu essen reichen. Der ganze Tisch saß voll junger und alter Herren, die tapfer aßen und tranken. Mein Bäuerlein faltete seine Hände und betete vor dem Essen still sein Vater unser. Die Herren am Tische wurden aufmerksam, was der Mann für wunderliche Handgriffe machte. Nachdem der Bauer das Seine genossen hatte, faltete er seine Hände noch einmal, that die Argen zu und dankte still seinem Herrn Jesu. Da that ein

recht modifch gekleideter Herr feinen Mund auf und ſprach: „Mein lieber Mann, bei euch betet wohl Alles?“ Die Herren ſetzten ſich und ihre Brillen zurecht, des Bauern Verlegenheit zu genießen. Der aber antwortete getroſt: „Ach nein, Alles nicht; meine Schweine und Ochſen die beten nicht.“ —

Siehe, was thut der Herr Jeſus in der Wüſte? Er dankete. Da war viel Volks, eine große, gemiſchte Geſellſchaft. Jeſus aber dankte vor aller Augen. Er hat damit die Perle nicht vor die Säue geworfen. Wohl mancher im Volk mag das Beten vergeſſen haben. Der Herr Jeſus betet. Er richtet des Hausvaters und Hauswirths Tiſchamt aus. Wer etwas empfängt, der muß auch danken. Wir ſitzen aller Orten an Gottes Tiſch, daher ihm aller Orten ſein Dank gebührt. Undank iſt ein ſchändliches Laſter. Dankbarkeit ſchändet nicht. Dank lockt Gaben. Einem dankbaren Herzen thut jedermann gerne Gutes. Ein dankbares Herz fordert Gott von uns und hat es um uns verdient. „Opfere Gott Dank!“ „Danket dem Herrn!“ Das Eſſen bekommt dir noch einmal ſo gut, wenn du dem, der es gegeben hat, dafür dankbar biſt. Du kannſt es wohl einrichten, daß es Niemand als Gott ſieht und hört, wenn du ſonſt nur willſt. Willſt du aber im Gaſthofe nicht beten, ſo mußt du auch im Gaſthofe nicht eſſen. Zu Haus aber läßt ſich das Eſſen nicht vermeiden, ſo vergiß denn auch das Danken nicht. Es koſtet dir nichts. Dankſt du nicht, ſo ſollſt du ſehen, daß der zweien eins folgen wird, entweder Gott hängt dir den Brotkorb höher, daß du ihn ohne Bußgebet nicht herunter bringſt; oder er füttert dich hier und läßt dich drüben darben. Das wäre das Schlimmſte. Halt im Gedächtniß Jeſum Chriſt, auch bei Tiſche! Wer danket, der ſorget nicht. Er weiß, bei wem er zu Tiſche geht. Wir ſind alle unſeres Herrn Jeſu Koſtgänger, die bei ihm freien Tiſch haben. Iſt dein Brot mit Dank geſtrichen, ſo ſchmecktſt beſſer als ſüße Sahnenbutter. Dank iſt das wohlfeilſte und doch beſte Zugemüße. Dank iſt das beſte Dach, der wärmſte Rock, die vollſte Schüffel, das weichſte Lager. „Gebet iſt das beſte Rauchwerk gegen den Teufel,“ ſagt Luther. Tägliches Gebet iſt tägliches Wohlleben. Biſt du ein Glied der Kirche, arbeitſt, warteſt und willſt mit dem Nothwendigſten zufrieden ſein, dankeſt aber nicht, ſo wird ſich der Sorgenteufel einniſten, wird dich unzufrieden, ungeduldig, faul und gottlos machen. Der Herr Jeſus danket über Waſſer und Brot. So knapp hat dich dein Gott denn doch nicht allezeit gehalten. Haſt du es beſſer verdient, als der Herr Jeſus? — Schäme dich! Lerne ſingen:

„Nun laßt uns Gott dem Herrn  
Dank ſagen und Ihn ehren  
Von wegen ſeiner Gaben,  
Die wir empfangen haben.“

„Herr, es iſt Alles Dein,  
Was Vieh und Menſchen eſſen;  
Hilf, daß wir dankbar ſein  
Und deiner nicht vergeſſen!  
Laß meinen ſatten Mund  
Dir küſſen deine Hand,  
Und mache ſelbſt dein Lob  
Auch unter uns bekannt!“ —

VI.

Gie b!

Das Danken kommt manchen Menſchen ſauer an. Aber nun folgt doch erſt das ſchwerſte Stück. Es iſt nicht ſchwer zu ſagen und zu verſtehen, aber ſchwer zu

thun. Gott allein kannſt meißterlich. Wir ſind alle Stümper darin. Deſwegen haben wir auch noch ſo viel Plage von Nahrungſorgen. Ich muß geſtehen, daß die Sorgen ſich leichter vertreiben laſſen, wenn ein wenig Borrath im Hauſe iſt. Wie kommt man aber zu etwas Borrath? Die Welt ſagt: Spare! Das verbietet der Herr Jeſus durchaus nicht; aber er ſagt erſt: Gie b! Der Herr Jeſus ſagt: Geben ſchafft Borrath. „Gebet, ſo wird euch gegeben (Luk. 6, 28.); wer dem Armen giebt, dem wirds nicht mangeln (Sprüchw. 28, 27.)“ Nicht wahr, du hörſt einen in deinem Herzen ſprechen, der ſagt: „Wie ſoll ich geben, wenn ich nicht geſpart habe? Erſt muß ich ſparen, dann kann ich geben.“ So vernünftig das klingt, ſo iſt es doch die verkehrte Ordnung. Die rechte Ordnung iſt, erſt zu geben, dann zu ſparen, gleichwie erſt muß geſäet werden, ehe geerntet werden kann. Dafür will ich dir nun viele Gründe anführen. Erſtens: Haſt du die biſher erzählten fünf Stücke genau in Obacht genommen, daß du ein Glied der Kirche Jeſu Chriſti biſt, arbeitſt, warten kannſt, an dem Nothwendigen dir genügen läſſeſt und dankbar biſt, ſo wird ſchon noch etwas zu geben da ſein. Und wenns weiter nichts wäre, als ein geſunder Leib, den du am Feierabend zu einem kranken Menſchen tragen kannſt, ihm die lange und bange Weile etwas zu vertreiben. Das heißt auch geben. Ein Stück Brot oder ein Stück Geld iſt auch unſer Schweiß und Blut. Ich will damit nicht geſagt haben, daß ein geſunder Leib eine geringe Wohlthat Gottes wäre. Ich will nur darauf aufmerkſam machen, daß mancher geſund iſt und doch meint, er hätte nichts zu geben. Da ſiehſt du gleich, daß du dir die Geſundheit nicht erſparen kannſt, wie ein Stück Geld. Du kannſt alſo früher geben, ehe du geſpart haſt. Zweitens: Haſt du nichts übrig, ſo kannſt du dir etwas entziehen und mit deinem bedürftigen Nächſten theilen. Thutſt du, ſo wirſt du bald etwas übrig haben. Arme Leute geben am meiſten, wenn ſie fromm ſind. Nimm zum Exempel den Herrn Jeſum in der Wüſte, als Er die Speiſungswunder that. Er mit ſeinen zwölf Jüngern hatte nicht genug an den wenigen Gerſtenbroten, die vorhanden waren. Dennoch ehe ſie ſelber eſſen, theilen ſie den Bedürftigen mit. Sie wollten lieber hungern, als andere verhungern laſſen. Erſt geben ſie, dann ſparen ſie und ſammeln die übrigen Brocken. Du kannſt es auch gleich mit Händen greifen, daß das Geben keinen Schaden bringt. Hätten die Jünger zuerſt ans Sparen gedacht, ſo hätten ſie von den wenigen Broten etwa eins oder zwei übrig behalten können. Da ſie aber auf des Herrn Jeſu Wort zuerſt mittheilten, ſo erhalten ſie nachher etliche große Speukörbe voll Brocken. Almofengeben armet nicht, ſagten unſere klugen Vorfahren. Drittens: Du wirſt nun denken: „Ja, wo Jeſus der Speiſemeiſter iſt, da gehts wohl. Aber“ — Nun, was denn aber? Iſt nicht der Herr Jeſus auch dein Speiſemeiſter? Biſt du nicht auch mit ihm in der Wüſte dieſes Lebens, wo Er dir gebietet, wohlzuthun und mitzutheilen? Wie ſollſt denn zugehen, daß ſein Befehl und dein Gehorſam bei dir einen andern Ausgang nehmen, als dort bei den Jüngern? Des Herrn Arm iſt nicht verkürzt, ſein Auge nicht erblindet, ſein Gedächtniß iſt nicht ſchwach geworden, ſein Herz nicht anders. Du haſt daſſelbe Wort, wie die Jünger damals. So haſt du auch denſelben Segen zu erwarten. Nicht wahr? — Viertens: Du giebeſt auch eigentlich nicht von dem Deinigen, ſondern von dem Seinen. Denn Alles, was dein iſt, iſt des Herrn. Willſt du klug ſein und zurückhalten, ſo biſt

du gerade unklug, denn du biſt ungehorſam. Die Furcht des Herrn iſt der Weiſheit Anfang. Sollſt du nun geben, und thutſt, ſo giebeſt du nicht von deiner Armut, ſondern von Gottes Reichthum. Da kann kein Mangel kommen. Endlich fünftens: Wer iſt denn der, dem du giebeſt? Der Heilige Geiſt ſagt Sprüchw. 19, 7.: „Wer ſich des Armen erbarmt, der leihet dem Herrn, der wird ihm wieder Gutes vergelten.“ Der Herr Jeſus ſpricht (Matth. 25, 40.): „Wahrlich ich ſage euch: Was ihr gethan habt Einem unter dieſen meinen geringſten Brüdern, das habt ihr Mir gethan?“ Wollteſt du nicht gern mit dem Herrn Jeſu dein Brot theilen? Wollteſt du dem Herrn Jeſu ein Lager verſagen? Was du an den Herrn Jeſum gewandt haſt, das iſt gut angeſagt, das trägt reiche Zinſen.

Sieh, die Sache iſt leicht zu verſtehen. Nun faſſe die fünf Gründe in deine fünf Sinne und ſchreib ſie dir auf deine fünf Finger, daß deine Hand ausführen kann, was du gehört haſt! Das iſt das Kunſtstück. Mit jedem Pfennig, der durch dich in Jeſu Namen an einen Bedürftigen geht, geht eine Nahrungſorge von dir fort. Almofen ſind das Gift der Sorgen. Plagen dich viel Sorgen, ſo darffſt du nur viel wohlthun an denen, die es bedürfen, ſo wirſt du gewiß die Sorgen los. Sparſt du erſt, ohne daß du zu geben bereit biſt, ſo erwirbſt du dir viele Sorgen. Giebeſt du erſt, und ſparſt was übrig bleibt, ſo giebeſt du auch deine Sorgen aus und erwirbſt einen guten Schatz. Was mehrt die Güter? Der Dank und die Fürbitte der unterſtützten Armut, oder der Fluch der Verlaſſenen? Einem armen Menſchen Dankgebet für dich iſt beſſer als ein Rittergut unter des Armen Flüchen. „Sie hoben die übrigen Brocken auf!“ Dieſe Ende der Geſchichte ſchau im Glauben an, ſo wird es bei dir auch zur Geſchichte werden, ſo wird es auch bei dir geſchehen. — Wers thun will, wird ſich ſchon zurecht finden. Doch will ich zum Ueberfluß noch zwei Sprüche herſetzen. 1. Timoth. 5, 8.: „So Jemand die Seiner, ſonderlich ſeine Hausgenoſſen, nicht verſorget, der hat den Glauben verleugnet, und iſt ärger, denn ein Heide.“ 2. Theſſ. 3, 10.: „So Jemand nicht will arbeiten, der ſoll auch nicht eſſen.“ Den dritten Spruch mache ich ſelber. Er lautet: „Betrügen dich Menſchen, ſo betrügt dich doch Jeſus nicht.“ — Der Doctor Luther ſtand einmal an ſeinem Fenſter. Da hörte er auf dem Hofe einen Invaliden das Lied ſingen: „Es iſt das Heil uns kommen her.“ Damit wollte der Mann ſich ſeines Lebens Unterhalt verdienen. Der Doctor Luther hatte gerade nichts weiter als einen Joachimsthaler in der Taſche. Die Thaler waren bei ihm nicht häufig. Er griff in die Taſche, drehte den Thaler mit den Fingern herum und ſprach dann: „Heraus, Junker Joachim, der Herr Chriſtus iſt vor der Thür!“ Und damit warf er den Thaler dem Invaliden in den Hut. Die Geſchichte erzähle ich dir und mir. Denn ich will dir nur im Vertrauen mittheilen, daß ich an Doctor Luthers Stelle doch zugeſehen hätte, ob ich nicht hätte etliche Silbergroſchen erlangen können, um den ſchönen Thaler zu ſparen. Wir ſind alſo alle beide noch keine Doctor Luther. Laß uns nur gute Lutheraner bleiben und immer beſſere werden, auch in dieſem Stück. Denn das bleibt ewig wahr, wer die Nahrungſorgen los ſein will, der muß auch mittheilen von dem Seinen an Chriſtum in den Seinen. Ich ſage es zum andern und zum dritten Mal: Almofen geben armet nicht. — Herr ſtärke uns den Glauben! Amen.

(Schluß folgt.)

## Unsere Emigrantenmission im Jahre 1885.

Mit der Einwanderung verhält es sich bekanntlich wie mit der Ebbe und Fluth; sie steigt und fällt, und zwar tritt ein Wechsel in der Regel alle 10 Jahre ein, wie die statistischen Berichte nachweisen. Seit einigen Jahren herrscht Ebbe in der Einwanderung. Letztes Jahr sind nur 291,066 Einwanderer in Castle Garden gelandet, 38,964 weniger als im Vorjahre. Davon waren 98,111 Deutsche, 43,811 weniger als 1884. Besondere Unglücksfälle, mit Ausnahme einer Eisenbahnkatastrophe auf der Pennsylvania-Bahn in unmittelbarer Nähe von New York, sind Gott Lob im verflossenen Jahre nicht vorgekommen. Unter Gottes wunderbarem Schutz sind die Tausende von Ein- und Auswanderern, zu denen sich auch mancher Leser dieser Zeilen zählen wird, glücklich an dem Ort ihrer Bestimmung angekommen. — Noch nie ist man so billig gereist zu Wasser und zu Lande, als im vorigen Jahre. Am 12. Januar setzte nämlich die Pennsylvania Bahngesellschaft den Preis für ein Billet von hier nach Chicago, St. Louis und anderen dazwischen liegenden Städten auf \$1 herab. Da keine der anderen Bahnen diesem Beispiel folgte, so hat genannte Bahn, mit geringer Ausnahme, sämtliche von hier nach dem Westen reisende Zwischendeckspassagiere allein befördert. Es gab Tage, an welchem 45 bis 50 mit Menschen vollgepfropfte Waggons in verschiedenen Abteilungen den hiesigen Bahnhof verließen. Daß da, wie erwähnt, nur ein einziges Unglück sich ereignete, ist ein Wunder Gottes. Raum war der Eisenbahnkrieg ausgebrochen, so geriethen sich auch die transatlantischen Schiffsgesellschaften in die Haare. Die Folge war, daß der Preis von Bremen, Hamburg, Antwerpen und Rotterdam, sowie von hier hinaus auf \$10 herabgesetzt wurde. Für \$21 konnte man also von New York nach einer der genannten Hafenstädte und zurück bis St. Louis oder Chicago reisen. Diese billige Fahrgelegenheit haben u. A. auch mehrere unserer armen Pastoren, Lehrer, Candidaten und Studenten zu einer Besuchsreise nach dem alten Vaterland benutzt.

Unter den Tausenden von Ein- und Auswanderern hat nun der Unterzeichnete mit seinen Gehilfen auch im verflossenen Jahre seine Pflicht zu thun sich bemüht. Da gab es wieder viel zu rathen und zu helfen in leiblicher und geistlicher Beziehung, zu trösten, zu strafen und zu ermahnen, Sterbende auf ein seliges Ende vorzubereiten, Thränen zu trocknen, Hungerige zu speisen, Obdachlose zu beherbergen. Die Wenigsten machen sich einen Begriff von dem menschlichen Elend, welches unter den Wandersleuten in einer Weltstadt wie New York fort und fort zu Tage tritt, und wobei der Emigrantenmissionar in Mitleidenschaft gezogen wird. Da sind Söhne und Töchter, welche wider Wissen und Willen ihrer Eltern oder im Trotz Vaterhaus und Vaterland verlassen haben und in die Fremde gezogen sind. Hier gerathen sie oft in die bitterste Noth. Das Gewissen wacht auf. Der Emigrantenmissionar soll rathen und helfen. Da ist ein anderer, der hat das siebente Gebot daheim übertreten und flüchtet sich nach Amerika. Hier wird ihm die Welt aber auch zu enge. Er ist der Verzweiflung nahe, kommt so zu dem Emigrantenmissionar, legt ihm ein ehrliches Geständnis ab und bittet ihn, vermittelnd einzutreten. Da liegt ein Gatte und Vater todtrauf im provisorischen Hospital in Castle Garden und um ihn her stehen weinend sein Weib und seine unmündigen Kinder. Ich werde gerufen. Der Arzt erklärt

auf Befragen den eben erst auf einer Bahre vom Schiff Getragenen für unrettbar verloren. Da giebt's Gelegenheit, den Stab des göttlichen Wortes zur sicheren Wanderschaft durch das finstere Thal der Todesschatten und durch dieses thranenvolle Leben dem Sterbenden und den Hinterbliebenen fest in die Hand des Glaubens zu drücken. Von den mancherlei leiblichen Nothen der Einwanderer will ich schweigen. Die gehören so recht zum täglichen Brot des Missionars. Besonders viel Noth macht mir in dieser Hinsicht Jahr aus Jahr ein das Suchen von abhanden gekommenem Gepäck. Wenn hier Niemand helfen kann oder will, wird unser Einer in Trab gebracht. In den meisten Fällen ist mirs nach vieler Mühe und Unkosten gelungen, armen Leuten ihre ganzen Habseligkeiten, die oft in einem einzigen Sack verpackt waren, hier oder in einer europäischen Hafenstadt aufzustöbern, und konnten dieselben den Eigentümern zugestellt werden.

Soll ich meine ganze Jahresarbeit in Zahlen zusammenfassen, so stellt sie sich folgendermaßen dar: An Geldern gingen durch meine Hände \$65,000. Unentgeltlich vertheilt wurden 2000 Kalender, 6000 Traktate, 8000 Luth. Kinderblätter nebst vielen Nummern des „Luth. Volksblattes“ und des „Luth. Anzeigers“. Diese Arbeit hat fast ausschließlich mein Mitarbeiter Pastor R. Seehuus, Emigrantenmissionar der norwegisch-lutherischen Synode, besorgt. In Empfang genommen, verathen und befördert wurden 3820 Personen. Da diese fast alle in Städte oder Gegenden zogen, wo sich Gemeinden unserer Synodal-Conferenz befinden, so dürfte es nicht überflüssig sein zu bemerken, wie sie sich auf die einzelnen Staaten der Union vertheilten. Illinois bekam wieder den Löwenantheil, nämlich 540 Personen, Wisconsin 401, Dakota 398, New York 337, Minnesota 218, Ohio 236, Indiana 112, Iowa 195, Michigan 158, Missouri 167, Nebraska 129, Massachusetts 115, Kansas 98, Kentucky 59, Arkansas 24, California 37, Canada 36, Pennsylvania 84, Texas 28, Oregon 27. — Briefe und Postkarten wurden 4133 empfangen und 3010 abgeschickt. \$2600 wurden zu Vorschüssen, und \$383.59 zur Unterstützung Hilfsbedürftiger verwendet. 61 Personen konnte Arbeit und Verdienst nachgewiesen werden.

Unsere Beziehungen zu der lutherischen Auswanderer-Mission in Hamburg sind bisher die allerfreundschaftlichsten gewesen und werden hoffentlich auch in Zukunft durch nichts gestört werden. Der Segen dieses unseres Hand in Hand Arbeitens zu Nutz und Frommen der Auswanderer seit 12 Jahren ist unverkennbar.

In Bremen hat sich Herr W. Vopel, mein Gehilfe, mit Gottes Hilfe wieder ein Jahr redlich durchgeschlagen und das in ihn gesetzte Vertrauen gerechtfertigt. Alle, die seine Dienste bisher genossen haben, wissen es ihm Dank, daß wir in Bremen in ihm einen ebenso aufrichtigen, als unermüdeten Freund, Berather und Helfer für die Wandersleute nach und von Amerika haben. In seinem kürzlich erhaltenen Jahresbericht schreibt er unter Anderm: „Nun bin ich wider Erwarten mit Gottes gnädiger Hilfe am Ende einer Jahresarbeit angelangt, und wenn auch die alten Hindernisse meiner Arbeit immer noch entgegen stehen, so ist doch Gottes Führen und Regieren in all dem Weh ein über Bitten und Verstehen wunderbares gewesen. Ich möchte sagen, daß ich mit neuen Hoffnungen in die Zukunft schaue und fast der Ansicht bin, als dürfte es uns doch noch gelingen, hier in Bremen festen Fuß zu fassen. Wie der treue Gott nun ferner Mittel und

Wege zu unserer Arbeit bahnen wird, sei ihm anheimgestellt. Jedenfalls darf ichs auf seine Hilfe auch für das neue Jahr wagen.“ Ich füge hinzu: Gewiß! Nur in Gottes Namen das Neujähr frisch und fröhlich wieder ausgeworfen! Dem Aufrichtigen läßt es Gott gelingen.

Nun habe ich noch ein allen Freunden unserer Mission gewiß erfreuliches Ereignis mitzutheilen. Bisher glich unsere Emigrantenmission einem Vogel ohne Haus, einer Schwalbe ohne Nest. Während meiner 17 jährigen Arbeit unter den Ein- und Auswanderern mußte ich von einem Ort zum andern ziehen. Das wiederholte Verändern meiner Adresse hat aber viel Verwirrung und Schaden angerichtet. Jetzt noch kommt es vor, daß mich Fremdlinge unter meiner ersten Adresse suchen und infolge dessen in der Regel nicht finden, sondern in falsche Hände gerathen. Zudem fehlte uns ein Haus, das ich als Herberge öffentlich, und sonderlich den bei mir auch in dieser Beziehung stets Rath Suchenden mit gutem Gewissen und in jeder Beziehung empfehlen konnte. Wie oft kam es vor, daß Ein- und Auswanderer mit Sack und Pack in meiner Office ankamen in der Meinung, sie könnten bei mir auch Kost und Logis bekommen, und waren daher nicht wenig enttäuscht, wenn ich sie zur Office hinaus und in ein anderes Haus zur Herberge führen mußte. Diesen und anderen Uebelständen ist nun Gottlob! abgeholfen, nachdem Gott uns seit dem 8. Dezember ein Haus beschert hat, in welchem, so Gott will, fortan unsere Wanderer ein sicheres Obdach nebst bürgerlicher Kost, unsere Mission eine feste Stätte, und der jeweilige Missionar eine bleibende Adresse gefunden hat. Das betreffende Haus wäre wohl schon vor zwei Jahren für unsere Mission erworben worden, wenn nicht ein Mißgeschick unsere seit Jahren mühsam zusammengetragenen Kommissionsgelder getroffen hätte. Und doch gab es nach dem Urtheil von Sachverständigen kein Haus in der Nähe von Castle Garden, welches nach Lage, Größe, Einrichtung und Preis für unseren Zweck so passend war, als gerade dieses. Aber wie konnten wir es wagen, das Haus zu kaufen, ohne auch nur die nöthigsten Geldmittel an Hand zu haben? Da wurden wir plötzlich vor die Alternative gestellt, entweder zu kaufen oder die einzige für uns passende Gelegenheit für immer zu verlieren. Seit einiger Zeit hatten nämlich die Katholiken ihr Augenmerk auch auf jenes seit zwei Jahren käufliche Haus gerichtet, um es für die irischen Einwanderer zu benutzen. Als meine Committee dies erfuhr, wurde die Sache noch einmal nach allen Seiten hin gründlich und ernstlich erwogen. Das Resultat dieser Berathung war, daß wir in Gottes Namen den Kauf wagen sollten, und zwar umso mehr, als die Kaufbedingungen außerordentlich günstig und obendrein eine vorläufige Jahreseinnahme von \$2100 durch Vermietten eines Theils des Hauses und Grundstücks in Aussicht gestellt wurde. \$45,000 betrug die ganze Kaufsumme. Davon konnten wir aber nur \$1000 aus unserer Kommissionskasse zahlen, \$1000 lieh uns einstweilen Herr W. C. Farr, und \$3000 Herr W. Dick. Somit konnten wir \$5000 an der Kaufsumme abbezahlen, und mehr wurde zunächst nicht verlangt. \$30,000 haben wir mit sechs, und \$10,000 mit fünf Prozent zu verzinsen. Als die Katholiken hörten, daß wir das Haus gekauft hatten, kauften sie sofort das in dieser Gegend einzig noch käufliche Haus neben dem unsrigen für \$70,000. Wir tauschten aber nicht mit ihnen. Unser Haus enthält 25 größere und kleinere Zimmer. Da es bereits als Hotel benutzt war, so haben wir gleich die ganze Ein-

richtung für \$1100 gekauft, Dienstpersonal engagirt, und konnten also schon vom 8. Dezember an, wo wir von dem Haus Besitz ergriffen, Gäste beherbergen. Das Haus hat jetzt Raum für 125 Personen.

Auf besonderen Wunsch des bisherigen Eigentümers haben wir seinem Schwiegersohne die Wirthschaft, die er seither im ersten Stockwerk des Hauses betrieben hat, unter sehr strikten Bedingungen vorläufig auf ein Jahr überlassen. Die Herberge hat auch ihren besonderen Eingang.

Das Haus trägt den Namen: „Lutherisches Pilger-Haus.“ Pilger finds, für die das Haus erworben ist, mögen sie aus Deutschland oder anderen Ländern, im Zwischendeck oder Kajüte herein kommen, oder über New York ins Ausland reisen. Allen steht das Haus offen. Alle sind herzlich willkommen. Es befinden sich im Haus auch eine Anzahl heller und gut eingerichteter Zimmer für Leute, die mehr bezahlen wollen, als Einwanderer. Für einfache, aber schmackhafte und reichliche Kost wird auch gesorgt werden. „Lutherisches Pilger-Haus“ heißt es, weil wir Farbe bekennen wollen in kirchlicher Beziehung; denn es soll in seiner Weise zunächst nur unserer lutherischen Kirche dienen. In leiblicher Beziehung gilt als Regel des Hauses das Gottes Wort: „Thut wohl an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.“

Was die Lage des Hauses anbelangt, so läßt dieselbe wirklich nichts zu wünschen übrig. Unmittelbar vor dem Haus liegt ein schöner kleiner Park, der an der einen Seite von der herrlichen New York Bay und Castle Garden begrenzt wird. Von dem oberen Stockwerk überschaut man die mit allerlei Fahrzeugen besäte Bay, links Governors Island mit seinem Fort, rechts Bedloes Island mit der bekannten Bartholdi Statue, die ihrer Vollendung langsam entgegengeht, und im Hintergrund die romantischen Anhöhen von Staten Island. Kürzlich besuchte mich ein Angestellter der Northern Pacific-Bahn. Er war ganz entzückt von der herrlichen Aussicht, die nie verbaut werden kann, und erklärte, wenn man ihm im obersten Stockwerk ein Etchen zurecht machen wollte, würde er mit Vergnügen dafür \$2 den Tag bezahlen. Er hat sich gleich 100 Karten des Hauses von mir aus, die er nach Europa schicken will für Einwanderer, die er dieses Frühjahr zur Ansiedlung nach Dakota erwartet.

Und nun bitte ich insonderheit alle lieben Leser dieser Zeilen, sie möchten sich künftig unser „Lutherisches Pilger-Haus“ herzlich empfohlen sein lassen, es mit ihren Gaben bedenken, bei einer etwaigen Reise nach New York daselbst vorsprechen und es Freunden und Bekannten, die von Deutschland erwartet werden oder von hier aus nach Deutschland reisen, als Absteigequartier zu empfehlen. Wer Karten des Hauses wünscht, dem steht jederzeit eine beliebige Anzahl zu Gebote. Den Briefen nach Deutschland sollte wiederholt eine Karte des Hauses beigelegt oder doch das „Lutherische Pilger-Haus“ als unsere Herberge namhaft gemacht werden. Ein besonderer Agent des Hauses wird jederzeit in Castle Garden anwesend sein, um unsere Gäste dort in Empfang zu nehmen und ins Pilgerhaus zu führen. Er trägt auf der Brust ein Schild No. 8 (das ist die Nummer des Hauses) und am Hut die gelbe Karte des Pilger-Hauses, ist also leicht zu erkennen und von Anderen zu unterscheiden. Werden uns rechtzeitig die Namen von Einwanderern mitgetheilt, so erleichtert das sehr das Zusammentreffen in Castle Garden. Sodann sollten alle Gelder zur

Beförderung von Einwanderern auch künftig an den Unterzeichneten geschickt werden, weil dadurch die Reisenden von und nach Deutschland in Berührung mit unserer Mission gebracht werden, und durch den Kauf von Schiffs- und Eisenbahnscheinen dem Pilger-Haus ein Gewinn zugewendet wird, ohne daß es Einem etwas kostet.

Schließlich sei noch erwähnt, daß unsere Committee aus folgenden Gliedern besteht: Pastor F. König, Vorsteher; Pastor J. H. Sieker, Sekretär; Präses J. T. Beyer, Herr J. Morch und Herr W. C. Farr, Kassirer. Die durch Herrn J. Birkeners Resignation entstandene Lücke ist bis jetzt noch nicht wieder ausgefüllt. Da unsere Kassen leer sind, so wird meine Committee durch ein besonderes Circular nächstens vor unsere lieben Gemeinden treten und um Einsendung von Collecten bitten. Hoffentlich findet unser Bittgesuch willige Herzen und offene Hände. Inzwischen wollen alle Liebhaber der Fremdlinge obiger Brüder und auch meiner, die wir durch die nothgedrungene Erwerbung, Einrichtung und Führung des „Lutherischen Pilger-Hauses“ künftig doppelte Arbeit, Sorge und Verantwortung auf uns liegen haben, fürbittend vor Gottes Thron gedenken, damit uns Gott heiligen Muth, guten Rath und rechte Werke fernerhin verleihe und unsere Arbeit nicht vergeblich sei in dem HErrn! O HErr hilf! O HErr laß wohl gelingen.

S. Keyl, 8 State Street.

### Kürzere Nachrichten.

— Wie der „Synodalbote“ berichtet, zählte die Anstalt in New Utm vor Weihnachten 75 Zöglinge, von denen 60 in der Anstalt befristet wurden. Das sind nach so kurzem Bestehen dieser Schule sehr erfreuliche Zahlen, und wenn das Wachstum der Schülerzahl in dem bisherigen Tempo fortschreitet, dürfte bald das Anstaltsgebäude zu klein werden.

— Ein wunderschönes norwegisches Schriftchen von 31 Seiten, betitelt „Das alte Haus. Allen redlichen Seelen in der Norwegischen Synode gewidmet vom Verfasser“, ist uns in diesen Tagen zugestellt worden. In gereimten Versen, die an Form und Inhalt den begabten Dichter auf jeder Seite von Anfang bis zu Ende erkennen lassen, behandelt hier der ungenannte Verfasser die Noth und Drangsale, die das „alte lutherische Haus“ der Norwegischen Synode betroffen haben, vornehmlich aber den letzten Sturm, den der böse Feind mit großer Macht und vieler List in dem gegenwärtigen Lehrstreit herauf geführt hat. Meisterhaft wird die Lehrstellung jeder der beiden Parteien, die tödtliche Gefährlichkeit des Irrthums, die Tröstlichkeit und Köstlichkeit der angefochtenen Wahrheit und die Kampfesweise ihrer Bedränger gezeichnet und ins Licht gestellt. Das Ganze ist durchweht und getragen von einem so edlen, festen und milden evangelischen Geist, von einem so herzinnig frommen Sinn, besonders die Schlusspartieen sind so einzig schön, daß man des herzigen Büchleins nicht satt werden kann und Gott danken muß, daß er diesen Lehrkampf solch köstliche Früchte zeitigen läßt, wie dies eine ist.

— In der Mormonenstadt Salt Lake City in Utah hat die schwedisch-lutherische Augustana-Synode seit einiger Zeit eine Missionsgemeinde und einen fest angestellten Missionar, Pastor J. A. Krang. Derselbe berichtet in „Aug. och Miss.“ über die Schwierigkeiten, mit welchen das Missionswerk in jenem

Sodom zu kämpfen hat, obschon nicht wenige der armen Verführten abgefallene Lutheraner sind. Doch kann der Missionar auch von solchen berichten, die sich wenigstens in den Gottesdiensten einfinden und aufmerksam der alten Predigt vom Kreuz zuhören. Die neue Missionskirche ist am ersten Sonntag des Advents zum erstenmal in Gebrauch genommen worden, obschon erst das Erdgeschloß, in welchem auch Schule gehalten werden soll, eingerichtet werden konnte. Eine Missionsgehilfin, die besonders durch Hausbesuche, wo ein Mann keinen Zutritt finden würde, wirksam sein soll, ist in einer Frau Carlson gewonnen worden.

— Im Januar 1873 waren inmitten der drei Indianerstämme von Nobra, einem Missionsgebiet der Episcopalen mit dem Vorort Yankton, Dakota, nur sieben Kirchen dieser Gemeinschaft; jetzt ist die Zahl der Kirchen 36, und zum Unterhalt ihrer vier höheren Schulanstalten haben die Indianer im vorigen Jahre \$1800 beigelegt.

— Von Gaben und Vermächtnissen für kirchliche und Schul-Zwecke finden wir aus jüngster Zeit folgende in den Blättern aufgeführt. Aus dem Nachlaß von Mary Keefe in Homer, N. Y., erhält die Amerikanische Gesellschaft für innere Mission \$10,000. Ein Fräulein Katharine Wolfe hat der Episcopalkirche \$75,000 zur Errichtung eines Gebäudes für kirchliche Zwecke in New York geschenkt. In Cornell University hat ein Herr Sage zum Andenken an seine Frau eine neue Professur gestiftet, zu deren Unterhalt er \$50,000 Geld und ein neues Haus für \$10,000 stellt. Unter den Vermächtnissen für kirchliche und Erziehungszwecke in dem Testament der verstorbenen Frau Sophronia Morehouse in Liverpool, N. Y., war ein Legat von \$30,000 für die Syracuse University, davon \$5000 zum Unterhalt armer Studenten verwaltet werden sollen. George Nugent von Philadelphia hat über sein Vermögen im Werth von ohngefähr \$300,000 in der Weise verfügt, daß es nach Abzug einiger Leibrenten eine Stiftung zur Unterstützung alter und gebrechlicher Pastoren und anderer Glieder der Baptistenkirche bilden soll. Der vor kurzem in Cleveland, Ohio, verstorbenen Kapitän Alva Bradley hat einem dortigen protestantischen Waisenhaus \$30,000 und einem christlichen Frauenverein \$10,000 vermacht. Washington und Jefferson College in Pennsylvania hat vor einigen Wochen \$30,606 erhalten aus dem Nachlaß des verstorbenen Dr. Beatty, der schon bei seinen Lebzeiten dieser Anstalt \$75,000 geschenkt hatte. Derselben Anstalt hat ein Dr. Lemoyne ein Vermächtnis hinterlassen, von dessen jährlichem Ertrag zwei Professoren besoldet werden sollen.

— In mehreren Nummern der zu S. Leopoldo in Brasilien erscheinenden „Deutschen Post“ finden wir unter den „Anzeigen“ folgende Aufforderung:

### Evangelische Gemeinde.

Die Mitglieder der Evangelischen Gemeinde zu São Leopoldo werden daran erinnert, daß statutengemäß die jährlichen Beiträge in den drei ersten Monaten des Jahres dem Kassirer einzuhändigen sind. Diejenigen, welche mit ihren Beiträgen im Rückstande sind, werden gebeten, in den nächsten Tagen ihrer Pflicht nachzukommen.

S. Leopoldo, 2. Dezember 1885.

Der Kassirer:

Wilh. Crusius.

Das ist eine Weise, die Gemeinbeiträge einzufordern, die bei unsern Gemeinden sehr auffallen würde;

wir machen dergleichen in unsern Gemeindeversammlungen ab.

— Der römisch-katholische Bischof von Ossory in Irland hat jüngst einen Hirtenbrief erlassen, worin er alle Gemeindeglieder in seinem Sprengel, die sich mit Protestanten verheiraten werden, samt den Zeugen solcher Eheschließungen in den Bann erklärt.

— Wie die Heidenchristen in Ländern, welche noch vor kurzem von der Nacht des Heidentums ganz bedeckt waren, sich dankbar erweisen für das Licht des Evangeliums und mit Fleiß dahin wirken, daß auch andere, die noch im finstern Lande wohnen, erleuchtet werden möchten, und vielfach die Christen in längst mit dem Evangelium erfüllten Ländern beschämen, mag das Beispiel der Bewohner einiger aus den Gesellschaftsinseln in der fernen Südsee zeigen. Im Laufe des verfloffenen Jahres sind auf der Insel Raiatea, die ohngefähr 1500 Einwohner zählt, \$1224, auf Tahaa mit 900 Einwohnern \$563, und auf Pora Pora mit 1100 Einwohnern gar \$1153 für die Mission beigegeben worden. Nach diesem Verhältnis müßten aus der Stadt Milwaukee allein wenigstens \$100,000 für Missionszwecke flüssig geworden sein.

— Das Luth. Kirchenblatt berichtet: In Hebron, der alten Patriarchenstadt Palästinas, wo einst Abraham im Haine Mamre wohnte, und wo er auch begraben liegt, ist zum erstenmal eine Missionsstation durch Deutsche eröffnet worden. Hebron hat 20,000 Einwohner, meist Mohammedaner, auch 1060 Juden. Hier hat Pastor Schneller mit den Christen das heilige Abendmahl gefeiert, welches seit 700 Jahren hier nicht mehr war gehalten worden. Frau Staatsrätin Donner in Altona hat 3000 Mark zur Gründung dieser Station gegeben, Pastor Büttner hat für den Arzt in Hebron einen Kasten mit Instrumenten, und Hosprediger Dr. Strauß Abendmahlsgefäße geschenkt. Ein christlicher Arzt, Dr. Salibi, und ein Lehrer, Daher, haben sich in Hebron eingemietet, und es soll ein Missionshaus erbaut werden.

### Büchertisch.

Blätter und Blüten von Fritz Liedner. Heidelberg, Carl Winters Universitätsbuchhandlung. 1886.

244 Seiten. Preis 3 Mark; elegant gebunden 4 Mark.

Ein Liederdichter wie der innig gemüthvolle Verfasser dieser Sammlung ist in unserer auf Einmaleins gerichteten Zeit schon eine weniger gewöhnliche Erscheinung. Hier aber haben wir zudem vor uns einen urdeutschen Sänger, der sein Saitenspiel schon seit Jahren jenseits der Pyrenäen rauschen läßt, und ferner einen christlichen Sänger, der mitten in dem einstufigen Eldorado der Inquisition, in der stärksten Festung des Papsttums unserer Tage, in Spanien, ein Neujahrsgebet (S. 59) mit der Anwünschung der Gerechtigkeit aus dem Glau ben anheben läßt.

Die „Blätter und Blüten“, einem warmen, frommen an Empfindung reichen Gemüth entsprossen, bilden eine Anzahl lieblich duftiger Kränze, die, von nicht ungeschickter Hand gewunden, als dankenswerthe Gabe begrüßt zu werden verdienen.

G.

### Conferenz-Anzeigen.

Die Local-Lehrer-Conferenz von Watertown und Umgebend versammelt sich, s. G. w., am 27. Februar in Lehrer Fürstenaus Klassenzimmer in Watertown, Vormittags 10 Uhr.

Arbeiten liegen vor:

- 1) Katechese: Christus hat mich verlorenen und verdammten Menschen erlöst, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels. Fürstenau.
- 2) Die Heimatkunde in der Gemeindegemeinschaft. Vertreten von Professor Dr. Rog.

Der Secretär:

L. J. F. Meyer.

Die Central-Conferenz versammelt sich, s. G. w., am 16. und 17. Februar, Morgens um 9 Uhr, bei Herrn Pastor Brockmann in Watertown.

Am 16. Abends Gottesdienst.

R. Machmüller.

### Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXI: PP Kleinlein 16.80; Streckfuß 1.05; For 1.05; Schöpfer 1.05; J Frey 4.20; J Sievers 0.05.

Herr Peters 1.05; Köpp 1.05.

Jahrg. XX, XXI: PP Dornfeld 4.20, 3.15; Volkert 2.10; Petri 5.20, 15.80.

Jahrg. XX: P Schulze 12.60.

Jahrg. XIX—XXI: Herr Michaels 2.50.

Jahrg. XIX, XX: P Ruhn 5.

Jahrg. XVIII—XX: Herr Pollock 3.15.

L. J. F. Meyer.

Für das Seminar: P Petri, Coll. der Gem. in Leeds \$15; P Ungrodt, Weihnachtscoll. der Gem. in Medford \$4.

Für die Anstalten: P Bading, vom werthen Frauenverein der St. Joh.-Gem. \$120.45; P Jenny, von der Gem. in Town Lincoln \$3.15.

L. J. F. Meyer.

Für Reispredigt: Mit Dank erhalten: P G Dehler, ges. auf der Kindtaufe bei T Hine \$2.85, do. bei Fr Hekel \$1.25; P W Nader, Coll. am Dankagungstage in Waumatoke \$5; P Körner, von Hr. J Thoma \$3; P Voß, Coll. \$5; P Jäkel, von Hr. Heintzen \$5.

E. Mayerhoff.

Für die Witwen-Kasse: P G Hise, pers. B. \$2; P Greve, Theil der Weihnachtscoll. in der St. Lukas-Gem. \$3.50; P Töpel, Coll. in Needsville \$6.32, in Favor \$2.18, in Brillion 1.76, pers. B. \$5; P Petri, pers. B. \$6.

Joh. Bading.

Für den Schulhausbau in Vardhne: Neujahrstagscoll. der Gem. des Herrn P C Thurow \$15.00.

Wir sagen den allerherzlichsten Dank und wünschen Gottes reiche Gnaden-Vergeltung dafür.

J. Nimmer.

Für den Seminar-Haushalt: Von Bäcker Geo. Schäfer, St. Matthäusgem. in Milwaukee, Nachlaß an Rechnung \$2; von Herrn Aug. Müller, St. Matthäusgem. in Milwaukee 1 Sack Patent-Weizenmehl.

Für arme Studenten: Von der St. Paulsgem. in Town Franklin durch St. W. Dhe

\$7.29; durch P A F Nicolaus in Baraboo von Frau Schulz 2 Paar wollene Strümpfe.

E. Noß.

Für das College erhalten: P v. Mohr, Festcoll. \$31.50; P A G Hoyer, Neujahrscoll. in Princeton \$19.15, in Dayton \$4.85.

Für arme Schüler erhalten: Durch P Popp von P Eidmann \$3.00, P R Siegler \$3.00, P Häfen. \$1.00.

J. S. Brockmann.

### Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bücherverlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodalkaufhandlung zu den beigegebenen Preisen zu haben sind.

#### Dr. Martin Luthers Kleiner Katechismus

mit

Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Preis: einzeln 30 Cents, das Dutzend \$3.00.

#### A First Course

in

### Composition and Grammar.

By A. L. Grashner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Dutzend \$5.00.

### Amerikanisch-Deutsche Fibel.

Herausgegeben von der Lehrerconferenz der ev.-luth. Synode von Wisconsin.

Preis: einzeln 25 Cents, das Dutzend \$2.40.

### Amerikanisch-Deutsches Lesebuch.

Teil II.

Für Mittelklassen christlicher Schulen.

Herausgegeben

von

A. J. Craft.

### Amerikanisch-Deutsches Lesebuch.

Teil III.

Für Oberklassen christlicher Schulen.

Herausgegeben

von

August F. Ernst.

Preis = = = 80 Cts.

F. Werner, Agent,

436 Broadway, Milwaukee, Wis.

Herr Werner wird Allen, welche biblische Bilder, besonders die bekannten Bilder von Wögle, das Abendmahl von Leonardo, auch gute Zeichenwörtergen für Schulen, Zeichenhefte, Bilderrahmen u. beziehen wollen, aufs beste empfohlen.